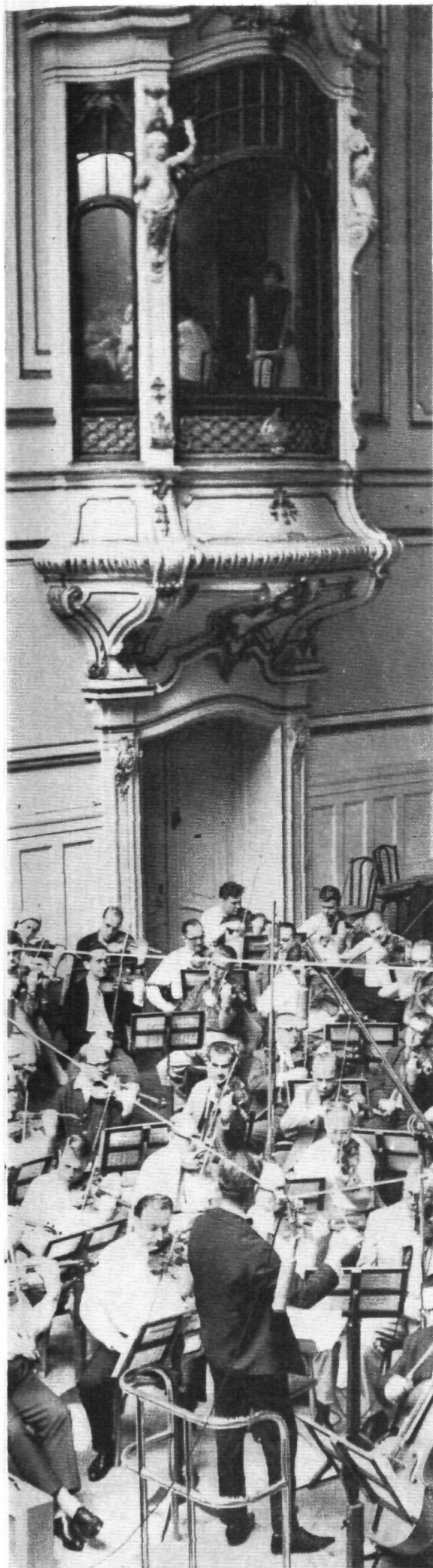


Die Somerset Story

Aufnahmesitzung für Miller in der Hamburger Musikhalle. In der putzgezierten Proszeniumsloge das Studio der Firma



Am Anfang stand die Überlegung eines US-Bürgers namens Dave Miller, daß man in Old Europe verhältnismäßig billig gute Schallplattenaufnahmen machen könne. Er begann 1954 in Deutschland und England zu produzieren und brachte die Aufnahmen dann in den Vereinigten Staaten unter dem Etikett Somerset auf den Markt. Es war vor allem Tanzmusik. Aber im Gegensatz zu den anderen Firmen nahm Miller schon damals ausschließlich in Stereo auf. „In ein paar Jahren werden die Leute einen Stereo-Minderwertigkeitskomplex haben“ war seine Devise — und die Entwicklung hat ihm recht gegeben.

Es blieb nicht bei Produktionen für Amerika. Dave Miller und seine deutschen Mitarbeiter planten die Gründung einer deutschen Schwesterfirma und begannen schon ab etwa 1957/1958 in ihrem Produktionsprogramm auf die hiesigen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Als dann nach längerer Vorbereitungszeit 1961 endlich die „Miller International Schallplatten GmbH“ aus der Taufe gehoben wurde, konnte die Firma mit dem stattlichen Startprogramm von über 40 Langspielplatten in das Rennen um die Gunst des Musikkonsumenten gehen. Inzwischen, nach knapp fünf Jahren, ist der Katalog um 85 Nummern erweitert worden, und das gesamte Somerset-Angebot — der amerikanische Name wurde übernommen, weil alle vorgesehenen eigenen Label-Wortschöpfungen mit schon bestehenden Markennamen in Kollision kamen und zu den Akten gelegt werden mußten — beträgt zur Zeit nach Abzug der gestrichenen Platten 75 Titel; dazu kommen noch 16 Aufnahmen des Etiketts Europa. Zwei Drittel der Nummern sind klassische Titel, der Rest verteilt sich auf Tanzmusik, Märsche und Unterhaltung, zu der auch Strauß-Operetten und die Musik Gershwins gezählt werden.

Das künstlerische Profil der Gesellschaft wird bestimmt durch Musiker wie den Pianisten Ludwig Hoffmann, Paul Badura-Skoda, die alte Elly Ney und den jungen Christoph Eschenbach, durch den Geiger Tibor Varga, den Organisten Michael Schneider und Sängerinnen wie Melitta Muszely oder Sonja Schöner. An Dirigentenamen sind auf den Etiketten der Miller-Schallplatten anzutreffen: Sir Adrian Boult, Leopold Ludwig, Horst Stein, Wilhelm Schüchter, Wilhelm Brückner-Rüggeberg und der in Deutschland nur wenig, in England dagegen recht gut bekannte Hugo Rignold. Als Orchester wurden die Londoner Philharmoniker, das NDR-Sinfonie-Orchester,

die Hamburger Philharmoniker und Philharmonia Hungarica unter Miltiades Caridis herangezogen.

Parallel zur Entwicklung des Repertoires ging ein kräftiger Ausbau der technischen Firmeneinrichtungen: Seit 1963 besitzt Miller International ein eigenes Preßwerk im Hamburger Hagenbeck-Vorort Stellingen. Das Aufnahmestudio in einer Proszeniumsloge der Hamburger Musikhalle enthält, wie man mir nicht ohne Stolz vorwies, ein zwanzigkanaliges Mischpult, eine moderne Scully-Vierspur-Tonbandmaschine und einen Viersatz Altec-Studiolautsprecher.

Diese Erfolgsbilanz ist stattlich, mutet aber im Wirtschaftswunderland weder einzigartig noch sensationell an. Was das junge Unternehmen dagegen von Anfang an mit der Aura des Besonderen umgab und es als Hecht im Karpfenteich verdächtig oder sympathisch machte, war die Tatsache, daß Miller International seine 30-cm-Platten für 9,80 DM anbot. Es war die erste deutsche Firma überhaupt, die sich in diese Preisregionen hinabwagte, und sie brachte, was ihr bis heute kaum jemand nachgemacht hat, zu diesem aufsehenerregenden Preis sogar Neuaufnahmen heraus.

„Wie ist es möglich, daß Sie Ihre Platten schon seit fünf Jahren zu einem Preis anbieten können, der bei anderen Firmen bestenfalls für Zweitauflagen in Frage kommt?“ fragte ich die beiden Geschäftsführer der Miller International, den Musikwissenschaftler, Tonmeister und Pianisten Dr. Erich Beermann und den Kaufmann Harald A. Kirsten. Die Antwort war komplex, aber entwaffnend sachlich. Sie lautete:

Erstens: durch Künstlerverträge, die eine günstige Lizenzbelastung der einzelnen Platte erlauben.

Zweitens: indem das klassische Repertoire bewußt und konsequent auf Werke beschränkt wird, die zur Populärklassik gehören und nicht nur einen kleinen Kreis besonderer Musikliebhaber ansprechen. (Beermann: „Wir sehen unser Anliegen darin, gerade die Leute zu erfassen, die sich vorher eine klassische Standarddiskothek nicht leisten konnten.“) So enthält der Somerset-Katalog zum Beispiel nicht alle neun Beethoven-Sinfonien, sondern nur die berühmten „ungeraden“ Werke: die Dritte, die Fünfte, die Siebente und die Neunte. Und die Plattentasche einer Neuveröffentlichung mit dem Violinkonzert Mendelssohns und den beiden Romanzen von Beethoven, gespielt von Saschko Gawriloff und den NDR-Sinfonikern unter Horst Stein, stellt

bezeichnenderweise die Romanzen als die bekannteren Stücke groß heraus, während das „Opus“-verdächtige Mendelssohn-Konzert dem Käufer in erheblich kleinerer Schrift „untergeschmuggelt“ wird. In Verbindung mit dem Vertriebsweg, der zuerst fast ausschließlich und auch jetzt noch zum großen Teil über die großen Warenhäuser führt, springen dabei für jede Katalognummer unverhältnismäßig hohe Auflagen heraus. Die Zahl 30 000, in die Debatte geworfen, ringt den Miller-Leuten nur ein schwaches Lächeln ab: Spitzenreiter werden in Stellungen in wesentlich höheren Stückzahlen gepreßt.

Drittens: durch die konsequente Streichung aller Titel, von denen nicht eine sehr hoch angesetzte Mindestzahl umgesetzt wird, um auf diese Weise Vertrieb, Buchhaltung und Lager zu entlasten.

Viertens: durch einen verhältnismäßig schnellen Preßzyklus, der sich durch den Einsatz moderner amerikanischer Extruder, Preßmasse-Aufbereiter, ohne Qualitätseinbuße ermöglichen lasse.

Müssen die billigen Platten geringere Qualität besitzen? Die Frage wird von Kirsten und Beumann entschieden verneint. Man wisse zwar, daß durch chronischen Personal-mangel und ein Zusammentreffen anderer unglücklicher Umstände gelegentlich Mängel in der Herstellung der Miller-Platten aufgetreten seien. Doch sei man entschlossen, auch zum Preis von 9,80 DM (und im gegebenen Repertoire-Rahmen, der Kehrseite der Preisgünstigkeit) absolut vollwertige Platten herzustellen. Man sei schon dazu übergegangen, einige Werke erneut mit verbesserten Aufnahme-Apparaturen und unter Mitwirkung von Spitzenkünstlern aufzunehmen, man benutze die gleiche hochwertige Preßmasse wie andere Firmen auch und habe bei der Herstellung eine Qualitätskontrolle, die keine Vergleiche zu scheuen brauche...

Die „Kaufhausplatte“, vielgelästertes und oft mit scheelem Mißvertrauen betrachtetes Massenprodukt im technischen Zeitalter, schickt sich nach dem Willen ihrer Initiatoren offenbar an, die letzten Spuren ihres Aschenputteldaseins zu tilgen. ihd



Stereo-Fans seit zwölf Jahren: Dave Miller (links) und Erich Beumann

Georges Reymond

Tucholsky war mehr!



Wer war eigentlich Kurt Tucholsky? „Diese Frage“, würde Tucho antworten, lebte er noch, „dürfte wohl offene Türen einrennen.“ Tucholsky-Leser würden diese Frage auch kaum stellen, denn sie wissen, daß er vor allem anderen ein politischer Schriftsteller war, ein bitterer Zeitsatiriker, ein Vorläufer von „Hallo Nachbarn“ beispielsweise. Daß sie es wissen, beweisen die Auflageziffern seiner Bücher, die Frau Mary Tucholsky und der Rowohlt-Verlag mir mitteilten: Gesamtauflage, einschließlich Übersetzungen, 3 005 400 Exemplare! Die rororo-Taschenbücher erreichten fast 1½ Millionen Exemplare, und die „Ausgewählten Werke“, die erst im August vorigen Jahres zweibändig zum Preise von 25,— DM in der Reihe „Bücher der Neunzehn“ herauskamen, sind daran, das 150. Tausend zu erklimmen. Und, wie gesagt, es handelt sich bei den Riesenaufgaben und den Ausgewählten Werken vor allem um die politischen Arbeiten Tuchos. Gewiß, auch die leichten Verschen und die kleinen Chansons finden sich darin, „Herr Wendriner“ fehlt ebensowenig wie „Das Lottchen“ — der politische Schriftsteller aber ragt weit über diese netten Nebenprodukte hinaus.

Ganz anders als die Verleger verhielten sich bis vor kurzem die Schallplattenproduzenten Tucholsky gegenüber. Gewiß, auf den Platten mit Kate Kühl beispielsweise fand sich auch der eine oder andere politische Song — aber im großen ganzen war für die Schallplattenproduktion Tucho ein Autor, der die Leute zum Lachen oder zumindest zum Schmunzeln bringen sollte; Politik, so dachte man offenbar, verkauft sich schlecht. Mit einem Schlage hat sich das geändert. Ulrich Klever und die Electrola haben die Mauer des Schweigens um den politischen Tucholsky durchbrochen; zitieren wir Ulrich Klever selber:

„Die Platte und ihre Geschichte: Sie ist lang, die Geschichte, mit viel Widrigkeiten und Hemmnissen... Sie hatte im Kriege begonnen, als wir aus einem zerfledderten Exemplar ‚Mit 5 PS‘ das ‚Gebet nach dem Schlachten‘ vorlasen. ‚Man müßte‘, sagten wir damals, ‚das allen Leuten vorlesen.‘ ‚Man müßte‘, sagten wir vor rund drei Jahren, ‚das allen Leuten vorlesen‘, denn die Zeit und unser Land sind wieder so geworden, daß Kurt Tucholsky, lebte er hier und heute, die gleichen Artikel schreiben würde wie damals. Und wir ärgerten uns darüber, daß

auf fremden Platten 'Die Löcher im Käse' zu hören waren oder 'In Japan ist alles so klein' oder 'Das Lottchen' und nicht 'Die Deplacierten' oder 'Das unterbrochene Geschichtsbuchblatt' ...

Die Electrola-Leute besuchten Frau Mary Tucholsky und hörten sich Tonbänder an, und als sie zurückfuhren, stand zwar fest, was — aber nicht, wer. Während dann, später, in München eine Erich-Kästner-Platte aufgenommen wurde, sagte Hannes Messemer: „Macht doch mal eine Tucholsky-Platte! Aber eine richtige. So eine, die zu dem Foto paßt, das ich neulich gesehen habe. Da standen ein paar Taxichauffeure um eine tote Taube herum, und einer weinte. Im Hintergrund aber war ein Schild 'Wir fordern die Todesstrafe' auf den Taxis.“ Da wußten die Leute von Electrola, daß sie den richtigen Interpreten gefunden hatten.

So entstand die Tucholsky-Platte — die nämlich, die dem toten Tucho gerecht wird, die, die er selber produziert haben würde, hätten nicht die Nazis ihn in den Tod getrieben. Sie heißt 'Verdammt, wir lieben dieses Land' mit dem Untertitel 'Hannes Messemer spricht Kurt Tucholsky' (Electrola SME 83 972). Man kann diese Platte nicht mit normalen Maßen messen; sie treibt das Blut zu Kopf und läßt das Herz, so man eines hat, schneller schlagen, und sie zwingt das Hirn zu seiner ureigensten Funktion, nämlich zum Denken. Da ist plötzlich ein großer, ein ganz großer Toter wiederauferstanden und spricht zu uns — und den meisten von uns bleibt dann nur eins: sich zu schämen. Der Leser möge mir verzeihen, wenn ich pathetisch werde: Ich habe Tucho gut gekannt, ich kenne Messemer — und, um es billig zu sagen, wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über. In Hannes Messemer hat man genau den Interpreten gefunden, der so etwas lesen, sprechen, rezitieren kann: Es ist, er verzeihe mir das gutgemeinte Wortspiel, mess-(em)erscharf.

Da verblaßt auch der doch geniale Ernst Busch. Der VEB Deutsche Schallplatten in Ostberlin brachte, unter den Auspizien der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, eine neue Platte heraus: „Ernst Busch singt Hanns Eisler/Kurt Tucholsky“ (Eterna 810 019; zu beziehen durch den Röderberg-Verlag, Frankfurt/Main, Schumannstr. 56). Gewiß, das ist gekonnt, hart und im Text leider fast alles immer noch aktuell. Da findet man das erschütternde „Der Graben“, und es wirkt einigermaßen befremdend, wenn aus der DDR eine Stimme herüberschallt, die singt: „Seid nicht stolz auf Orden und

Geklunker! / Seid nicht stolz auf Narben und die Zeit! ... / Werft die Fahnen fort! Die Militärkapellen / spielen auf zu euerm Todestanz ...“ Und während Ernst Busch das singt, marschiert ordensgeschmückt und mit Fahne das „Wachtbataillon Berlin“ der „Nationalen Volksarmee“ im Stechschritt über die Linden... Ja, ich weiß, es ist eine andere Armee, und kein „Fabrikanteneid“ wird sie in die Schützengräben schicken. Ja, ich weiß, man kann nicht wehrlos dastehen, wenn andere rüsten, und das gilt für beide Seiten. Aber gerade in dem Lied vom „Graben“, geschrieben 1928, also zehn Jahre nach der Oktoberrevolution, zeigt sich auch der Träumer Tucholsky.

Der restliche Stapel neuerer Tucholsky-Platten, der da vor mir liegt, paßt eigentlich kaum noch zum Thema „Politischer Tucholsky“. In Ostberlin erschien (Litera 760 035) der x-te Neuaufguß des „Lottchen“, gesprochen von der Tucholsky-Veteranin Annemarie Hase, und es fehlen auf der Platte weder die „Löcher im Käse“ noch „Das Lächeln der Mona Lisa“, und die Hase macht ihre Sache genauso gut wie die Weiser — aber, was soll's? Es ist eben nur ein Teil Tucholskys, der schwächere. Angekündigt allerdings ist eine Platte, auf der Gisela May politische Chansons von Tucholsky singt; eine kleine Platte dieser Art (Eterna 510 011) erschien mit vier Chansons vor Jahren.

Auch Hildegard Knef hat sich an Tucholsky versucht — und vergangen. „Hildegard Knef spricht und singt Tucholsky“ (Decca SDSC 13 903) heißt die Angelegenheit. Sorgsam wird jeder Text vermieden, der den deutschen „Patrioten“ verletzen könnte, und den Spieß im Deutschen zieht ja auch der blamable Jürgen von Manger durch den Kakao. Nee, Hildeken, dat, watte da machst, is ja ganz scheen, aba Tucho, nee, der is det nich! Und, ganz unta uns, det weeßte ooch, wa?

Da lobe ich mir Heidemarie Theobald und Erich Schellow, die auf der Platte „Schloß Gripsholm“ (Philips 843 730 PY) aus dieser an sich ganz unpolitischen Sommergeschichte eine höchst präzise, manchmal recht bösartige, alles in allem ausgezeichnete Sache machen. Bemerkenswert auch der gescheite Plattentaschentext, den Friedrich Luft schrieb.

Wenn man dagegen die Ostberliner Platte „Schloß Gripsholm“ hört (Litera 860 067), die etwa zur gleichen Zeit wie die vorgenannte Philips-Platte herauskam, kann man sich nur an den Kopf greifen. Ein Piffikus namens Horst Ulrich Wendler hat die Geschichte „szenisch bearbeitet“, das Personenregister führt acht Sprecher auf, und nur das Pflichtbewußtsein hinderte den Rezensenten, die Platte nach den ersten zehn Minuten vom Teller zu nehmen, so unsagbar kläglich ist sie gemacht. Da zertrampelt ein Teutone, einer von denen gerade, die Tucholsky besonders am Herzen lagen, den ganzen guten Text, läßt weg, fügt hinzu — kurz, springt mit Tucholsky um, als sei er Karl May, das heißt mehr als 50 Jahre tot und daher vogelfrei.

Doch beenden wir den Bericht nicht böse, sondern versöhnlich.

Gewissermaßen mit der linken Hand machte Hannes Messemer zusammen mit Susanne Korda die kleine 45er-Platte „Nix für Deutsche“ (Electrola SME 41 676). Das ist nun beinahe umwerfend komisch und zugleich doch auch sehr tief, so tief wie der Titel der Platte. Wunderbar frech wird Messemer hier, leider nur ist Susanne Korda recht schwach, aber die Platte ist ein reizendes (und vielleicht auch aufreizendes) kleines Geschenk für jene, die Tucholsky bisher immer in den falschen Hals bekommen haben.

Übrigens: Einigen Leuten, die es wahrscheinlich gar nicht mögen, habe ich „Verdammt, wir lieben dieses Land“ geschenkt. Und Sie, verehrter Leser, sollten desgleichen tun, wenn sich eine Gelegenheit ergibt ...

IN EINEM SATZ

Werner Egk, der am 17. Mai dieses Jahres seinen 65. Geburtstag begeht, hat eine völlig neue Bearbeitung seiner Oper „Circe“ hergestellt, die am 4. Juni unter dem Titel „17 Tage und vier Minuten“ in Stuttgart zur Uraufführung kommt.

Die Deutsche Oper Berlin wurde eingeladen, mit der Traviata-Inszenierung unter der musikalischen Leitung von Lorin Maazel beim diesjährigen Maggio Musicale in Florenz zu gastieren.

„Hoffmanns Erzählungen“, Jacques Offenbachs letzte Oper, wird meistens in der Fassung mit auskomponierten Rezitativen aufgeführt, die Ernest Guiraud nach dem Tode des Komponisten schrieb. Auch der neuen Angel-Produktion liegt diese Version zugrunde. In der Neu-Inszenierung des Werkes am Münchner Gärtnerplatz-Theater wird die Oper jetzt in der Form mit gesprochenen Dialogen geboten. Sie geht zurück auf ein bisher unbekanntes Textbuch und einen Klavierauszug der 80er Jahre, die vermutlich die ursprüngliche Gestalt der Oper bieten.

Joseph Matthias Hauers Oper „Die schwarze Spinne“ wird am 23. Mai während der Wiener Festwochen im Theater an der Wien uraufgeführt werden — 34 Jahre nach ihrer Entstehung und sieben Jahre nach dem Tod des Komponisten und Zwölfton-Theoretikers. Die Hauptrollen singen John van Kesteren und Helga Pilarczyk, die musikalische Leitung hat Michael Gielen.

Unter dem Motto „Lieder von heute“ hat der Süddeutsche Rundfunk einen Folksong-Wettbewerb ausgeschrieben, der den Versuch darstellen soll, „in Deutschland junge Liederdichter und Interpreten dafür zu interessieren, nicht nur einfach die Lieder anderer Nationen zu übernehmen oder zu übersetzen, sondern in der Vergangenheit und Gegenwart des eigenen Volkes Anlässe und Begebenheiten zu finden, die geeignet sind, in der Form eines ‚Folksongs‘, also möglichst von Einzelsängern, die sich selbst auf einem Volksinstrument begleiten, vorgetragen zu werden“.

Spricht Tucholsky (linkes Bild) ohne Sentimentalität: Messemer

